2021

MENNONITISCHES JAHRBUCH

Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens

LESE PROBE

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
Mennonitischer Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (AMG)

120. Jahrgang
Bis 1941 Christlicher Gemeinde-Kalender
Bis 1970 Mennonitischer Gemeinde-Kalender

Umschlagabbildung: Kurt Kerber
Gestaltungskonzept Umschlag: Dr. Markus Neufeld, Bamberg
Satz, Herstellung und Vertrieb: Edition Wortschatz im Neufeld Verlag,
Sauerbruchstraße 16, D-27478 Cuxhaven

Bestell-Nummer 588 896

2021

MENNONITISCHES
JAHRBUCH

Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens

Pilgerweg
der Gerechtigkeit
und des Friedens

Inhalt

Zum Geleit 7

Gehen

Bernhard Ott: Leben als Wanderschaft 9
Theda Mirwald: Pilger sein 13
Marius van Hoogstraten: So trenne dich von mir 18
Corinna Schmidt: Ich sing dir mein Lied 22
Megan Rosenwink: Miteinander auf dem Weg bleiben 25

Sehen

Christoph Landes: Das Ziel im Blick 28
Riki Neufeld: Sehen, wo und wie Gott wirkt 32
Doris Hege: Gott sieht, tröstet, erinnert und sendet 36
Salome Riekert: Gottes Friede wächst in dir 40
Rainer Blendin: Nicht die Augen verschließen 42

Spüren

Betty Pries: Spiritualität und Konflikttransformation 47
Andres Pacheco-Lozano: Frieden wächst aus Beten und Arbeiten 51
Tim Geddert: Wohl den Menschen, die Kraft finden in dir 56
Ruth Raab-Zerger:
Gottes Geist überrascht uns und weht, wo er will … 60
Fernando Enns:
„Wenn ich meine Finger nicht in die Nägelmale lege“ 63

Vertrauen

Volker Haury: Auf dem Weg des Friedens 67
Lydia Funck: Vertrauen in den Weg, den Gott mir zeigt 71
Timo Andreas Doetsch: Er leitet mich auf gerechten Pfaden 75
Gwendolyn Tilling: Vertraut den neuen Wegen 81
Marcus Weiand: Vergeben – ja, aber wer bezahlt den Schaden? 84

Verändern

Markus Hentschel: Hoffnung, Erneuerung, Aufbruch 88
Rebecca Froese: Klimagerechtigkeit 93
Rebekka Stutzman:

Und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her 97
Daniel Dettweiler: Friedensstifter wollen wir sein 101
Jan Lüken Schmid: Simbabwe 104

Wachsen

Astrid von Schlachta: Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung 109
Dave Stutzman: Geistliche Pilgerschaft und Nachfolge Jesu 113
J. Jakob Fehr: Umkehr zum Frieden 117
Jürgen Moser: Geht Gottes Weg, bringt Frieden in die Welt 121
Wilhelm Unger: Kirche anders 124

Buchhinweise

Bernhard Ott: Tänzer und Stolperer 128
Frieder Boller: Selbstführung in stürmischen Zeiten 129

Chronik

Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland.....132
Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden 134
Verband deutscher Mennonitengemeinden.....136
Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden.....139
Christliche Dienste 141
Deutsches Mennonitisches Friedenskomitee 143
Deutsches Mennonitisches Missionskomitee 145
Mennonitisches Hilfswerk 147
Jugendwerk Süddeutscher Mennonitengemeinden 149
Mennonitische Jugend Norddeutschland.....152
Mennonitisches Friedenszentrum Berlin 154
Mennonitischer Geschichtsverein 156
Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen 158
Ausbildungs- und Tagungszentrum Bienenberg.....161
Konferenz der Mennoniten der Schweiz 163
Arbeitsgemeinschaft
Mennonitischer Brüdergemeinden in Deutschland.....166

Anschriften 169

Autorinnen und Autoren 235
Jahrbuchteam.....237
Organigramm der AMG 238

Kurt Kerber

Zum Geleit

Das Thema des Mennonitischen Jahrbuchs 2021 greift eine Einladung auf, die die Vollversammlung des Ökumenischen Rates 2013 in Busan aussprach. Sie rief Christinnen und Christen und alle Menschen guten Willens überall auf, sich einem *Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens* anzuschließen. Der ÖRK-Zentralausschuss erklärte in Weiterführung dieses Anliegens am 8. Juli 2014: *„Mögen die Kirchen Gemeinschaften der Heilung und des Mitgefühls sein, und mögen wir die gute Nachricht aussäen, damit Gerechtigkeit gedeihen kann und Gottes tiefer Frieden auf der Welt bleibe."*

Der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens umfasst mindestens drei Aspekte, die in einer dynamischen Wechselwirkung stehen. Da ist 1. die Gabe des Lebens, der Schöpfung, der Gemeinschaft und der Einheit, die uns ermächtigt, an Gottes Bewegung der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens teilhaben zu dürfen (via positiva). 2. Die Erfahrung einer zerbrochenen Schöpfung, der Gewalt und des Leides, die uns auf den Weg der Solidarität mit den Leidenden und auf einen Weg der Umkehr, weg von Macht, Besitz und Gewalt führt, dass wir Jesus Christus immer ähnlicher werden (via negativa) und 3. Der Weg zu konkretem Handeln in Mitgefühl füreinander und für die Natur, der uns und die Qualität unserer Gemeinschaft verwandelt und uns nach Versöhnung und Heilung in jedem Kontext streben lässt (via transformativa).

Mennonitische Christen und Gemeinden sind der Einladung zu einem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens gern gefolgt. In den Artikeln dieses Jahrbuchs berichten Männer und Frauen, welche Erfahrungen sie auf diesem Pilgerweg gemacht haben und wie die Erfahrungen und Begegnungen auf diesem Weg ihr Denken und ihr Handeln verändert haben.

Ein durchgängiges Element in allen Kapiteln des Jahrbuchs sind Liedmeditationen und Bibelarbeiten, die die thematischen Artikel ergänzen. Sie unterstreichen, dass Glaube, Liebe und Hoffnung sowie die Erfahrung von Gemeinschaft und Freude Menschen für einen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Frieden begeistern und befähigen. Jürgen Moser schreibt in seiner Liedmeditation: *Diese Freude ist ein Geschenk Gottes, das uns einen neuen Blick auf unsere alltägliche Lebenswelt gibt. Sie ist ansteckend, sie verändert unser Leben und das unserer Mitmenschen, sie macht wahres Leben möglich. Menschen, die von solcher Freude geprägt sind, entwickeln ein Gespür für das*

Wirken Gottes in der Welt, sie erkennen die Spuren Gottes in ihrem Leben und im Leben anderer. Gehen wir also Gottes Weg in gewaltloser, nachhaltig wirkender und von Gott geschenkter Stärke, die Mitmenschen auf Augenhöhe und als Kind Gottes wahrnimmt; die Liebe schenkt und Frieden stiftet; die Mut machende Freude hervorruft. Doris Hege betont in ihrer Bibelarbeit: „Die Hinwendung zu Gott ist gleichzeitig die Hinwendung zur ganzen Schöpfung. Gottes Gerechtigkeit will uns zu Menschen machen, die von Gott her denken, also hingewandt zu allen Menschen, Lebensraum schaffend und erhaltend. Gott finden und von ihm her leben, bringt uns mitten hinein in diese Welt. Bringt uns zu den Menschen."

Heute, da ich diese Zeilen schreibe, stehen wir weltweit unter dem Eindruck der Corona-Pandemie. Im Winter hätten wir uns das Leben, das wir seit Anfang März 2020 mit vielen Einschränkungen und Veränderungen führen, nicht vorstellen können. Jetzt stehen wir vor einer Welt, die neue und kreative Wege verlangt, um auf menschliches Leid inmitten weltweiter gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Umwälzungen zu reagieren …

Veni creator spiritus! *„Komm, Heilger Geist mit deiner Kraft, die uns verbindet und Leben schafft. Wie das Feuer sich verbreitet und die Dunkelheit erhellt, so soll uns dein Geist ergreifen, umgestalten unsre Welt"* (MGB 314).

Bernhard Ott

Leben als Wanderschaft

Ich bin ein Wanderer

Ob in den Schweizer Alpen, in den Highlands von Schottland oder im Anapurnagebirge in Nepal – Wanderungen sind für mich körperlich-geistig-geistliche Erfahrungen von unschätzbarem Wert. Reisen, Wandern und Gehen sind vieldimensionale Erfahrungen. Neben dem freien, freiwilligen und freizeitlichen Reisen zum Vergnügen oder zur Bildung stehen Dienstreisen mit klarem Arbeitsauftrag und Zielvorgeben. In hartem Kontrast zum Luxus des touristischen Reisens steht die Flucht als Reise ins Ungewisse, oft als Kampf ums „nackte Überleben".

Wandern ist als die „erdverbundenste Form des Reisens" bezeichnet worden (Inge Kirsner, Reisen/Pilgern als religiöser Bildungsort, WiReLex). Beim Wandern gehen wir „zu Fuß". In keiner anderen Reiseform sind wir so erdverbunden wie beim Wandern. Zudem sind wir in Bezug auf Tempo und Distanz ganz auf unsere körperlichen Möglichkeiten zurückgeworfen. Bei keiner anderen Reiseart nehmen wir uns selbst und die uns umgebende Welt so intensiv wahr. Gehen entschleunigt unser sonst oft so hektisches Leben.

Wandern als Sinnbild des Lebens

Es ist nicht verwunderlich, dass so intensive Erfahrungen wie Reisen, Wandern und Gehen in allen Kulturen und Religionen zu Metaphern für das Leben überhaupt geworden sind. Das Leben ist eine Wanderschaft, ein Ursprung, ein Ziel – wenn auch oft unbekannt. Ein Weg. Manches geplant und gewollt, anderes überraschend und unvorhersehbar: Widerfahrnisse. Horizonterweiterungen. Perspektivenwechsel. Grenzüberschreitungen. Neuland. Verzweigungen und Sackgassen. Abkürzungen und Umwege. Aufstiege und Abstiege. Aussichtsreiche Bergeshöhen und beängstigende Schluchten.

Wandererfahrungen haben das Potenzial über sich hinaus zu weisen (Transzendenz). Sie können als Symbole wirken, in dem Sinne, dass diesseitige Erlebnisse und Sinneswahrnehmungen sich mit jenseitigen Wirklichkeiten berühren. So werden Widerfahrnisse zu mehr als lediglich innerweltlichen Erfahrungen. Orte und Wege werden „durchsichtig" und lassen uns geistig-geistliche Dimensionen erahnen und erfahren. Auf Berggipfeln kann sich der Mensch der Welt enthoben und dem Himmel näher erleben. Wasserquellen können uns auf die tieferen Quellen des Lebens ver-

weisen. Körperliche Grenzerfahrungen haben das Potenzial, uns mit unseren inneren Grenzen in Verbindung zu bringen. Der Blick in den Sternenhimmel während einer Nachtwanderung kann uns tief berühren und mit dem Universum verbinden. Die uns umgebende Natur (im biblischen Sinn „Schöpfung") ist mehr als Materie – sie weist über sich hinaus auf Immaterielles. Die Identität stiftenden Erzählungen des hebräisch-christlichen Glaubens, die uns in der Bibel überliefert sind, knüpfen an solche Naturphänomene an und deuten diese Erfahrungen im Sinne der Gottesoffenbarung. Im Zentrum steht für den christlichen Glauben dabei Jesus Christus, der selber in seinen Bildreden und Gleichnissen die göttlichen Geheimnisse sozusagen durch die Fenster natürlicher Wahrnehmungen offenbart hat: Das Wasser, das Brot, das Licht, der Berg, die Wüste, der Hunger, der Durst, der Weinstock, der Weg … Christliche „Schöpfungsspiritualität" deutet Wandererfahrungen deshalb nicht beliebig, sondern bibel- und christusbezogen.

Vom wandernden Gott und seinem Volk

Die Metapher des Wanderns ist auch in der Bibel grundlegend. Die „Story" der Bibel, die wir manchmal „Heilsgeschichte" nennen, beginnt mit einem Paar, das aufbricht in ein Land, das es noch nicht kennt. In ihrem Gepäck haben sie nicht viel, aber auf jeden Fall die Zusage Gottes, dass er sie führen wird und dass sie zum Segen für viele werden sollen (Gen 12,1–3). Im Rückblick wird Abraham in einem grundlegenden Glaubensbekenntnis des alten Israel als „umherirrender Aramärer" bezeichnet (Dtn 26,5). Selbst im von Gott zugewiesenen Land wird er als „Beisasse" (in einem fremden Land wohnend) bezeichnet (Hebr 11,9). Zusammen mit anderen Vätern und Müttern des Glaubens gehört er zu den „Fremdlingen und Pilgern", die uns als Prototypen des Glaubens auf unserer Reise Vorbild und Ansporn sein sollen (Hebr 12,1). Menschen, die vertrauensvoll diesen Prototypen des Glaubens folgen, sind nicht sesshaft, sondern wie auf der Durchreise auf dem Weg zu einer Stadt, die ihren Ursprung im Himmel hat und durch Gerechtigkeit und Frieden charakterisiert wird (Jes 2,2–5; 60, 1–3; Offb 21,1–4). Im Sinne von „wie im Himmel, so auch auf der Erde" wird in dieser Stadt der Schalom Gottes realisiert werden. Das ist das Ziel der Reise.

In der biblischen Erzählung wird in der Folge der ganze Weg des Gottesvolkes als Wanderung verstanden. Dabei zeigen sich unterschiedliche Wegstrecken mit unterschiedlichen Erfahrungen. In der Überlieferung werden sie zu Sinnbildern, die geistliche Wirklichkeiten erkennbar und erfahrbar machen. Die Jakobsippe wandert in der Hungersnot nach Ägypten aus und erlebt dort

Marginalisierung und Ausbeutung. Ägypten wird zum Sinnbild für Versklavung und Erniedrigung. Der Weg in die Freiheit führt „durchs Wasser hindurch“ (Rettung) zum Berg der Gotteserfahrung (Bund) und schließlich durch die Wüste, in der das Vertrauen in die Fürsorge Gottes auf dem Prüfstand steht. Interessanterweise ist gerade diejenige Epoche, in der man siedelt und nicht wandert, problematisch. Im Zuge der Entwicklung fester politischer und religiöser Institutionen (Monarchie und Tempel) muss Gott seinem Volk in Erinnerung rufen, dass er ein „wandernder Gott“ ist, der gewohnt ist zu „kampieren“ und der deshalb solche Institutionalisierungen nicht braucht (2 Sam 7,1–7). So darf man nicht erstaunt sein, wenn Gottes Volk unfreiwillig wieder auf Wanderschaft geschickt wird – diesmal ins babylonische Exil.

Auf seiner Wanderschaft lernt Gottes Volk, dass sein Gott kein sesshafter Berg-Gott (wie in manchen anderen Religionen jener Zeit), sondern ein Weg-Gott ist. Seine Wirkkraft ist nicht an Territorien gebunden (Bileamerzählung, Exilerfahrung). Er ist ein wandernder Gott, der mit- und vorangeht, führt und begleitet, und so mit seinem Volk eine Weg-Geschichte schreibt. Die Gnade Gottes besteht gerade darin, dass er „mit zieht“ (Ex 33,16). Und sein Volk soll ihm „nachfolgen“ (Deut 13,5; 1 Kö 18,21), indem es ihm treu ist und seinen Weisungen folgt. Unzählige Male wird in den Weisheitstexten Israels das Leben als Weg bezeichnet. Auf diesem Lebensweg ist der Mensch vor Entscheidungen gestellt. Immer wieder muss er wählen, ob er den „Weg der Sünder“ gehen will oder ob er sich auf seiner Lebensreise an den Weisungen Gottes (Tora) orientieren will (Psalm 1).

Mit Jesus unterwegs

An diesen reichen Schatz der hebräischen Bibel knüpft auch das Leben von Jesus an. „Auf der Wanderschaft wird Jesus geboren, und so ist sein Leben von der ersten Stunde an als das Leben eines Wanderers gekennzeichnet“ (Herbert Haag, *Wanderung und Wandlung*, Don Bosco, München, 1973, 45). Er tritt in die Fußspuren des wandernden Gottesvolkes und er repräsentiert den zeltenden Gott, der mit seinen Leuten wandert (Joh 1,14). Seine Heimat ist nicht der Tempel, sondern der Weg. Er hat kein festes Zuhause (vgl. Lk 9,58). Sein Leben kann mit der Formel „unterwegs“ charakterisiert werden (vgl. Mk 8,27; 9,33f; 10,32; 10,52; Mt 20,17; Lk 9,57; vgl. Gisbert Greshake, Gehen, Ostfildern, 2018. 39–40). Zu seiner Wanderschaft gehören Momente des Innehaltens zum Gespräch mit seinem Vater im Himmel – signifikanterweise auf der anderen Seite des Wassers, auf dem Berg und in der Wüste. Das Unterwegssein wird immer wieder unterbrochen durch die Einkehr bei Menschen – die Evan-

gelien sind voller Szenen der Gastfreundschaft und der Tischgemeinschaft. Seine Lehre erfolgt meistens in Gleichnissen und Bildern, die an Phänomenen der Schöpfung anknüpfen: Das Licht und die Finsternis, das Wasser und die Wüste, das Wachstum der Pflanzen, die Ernte und das Brot.

In diese Lebenswanderschaft ruft Jesus Menschen. Sie sollen ihm „nachfolgen", d. h. sich auf die Wanderschaft begeben. Schöner und eindrücklicher kann Leben als Wanderschaft in der Gemeinschaft mit dem Auferstanden kaum beschrieben werden als in der Geschichte von den Emausjüngern (Lk 24,13–35). Nicht von ungefähr hat die Religionspädagogik in dieser Erzählung ein Paradigma des christlichen Lebens als Lernweg mit Jesus entdeckt (vgl. Thomas H. Groome, *Christian Religious Education*, Jossey-Boss, San Francisco, 1980, 135–136). So werden denn die ersten Christen in der Erzählung des Lukas als Menschen „des Weges" verstanden (Apg 18,25f; 19,9; 24,14.22). Christsein ist per Definition Wanderschaft.

Das Leben als Wanderschaft

Wer wandert, hat einen Weg vor sich, eine Wegstrecke hinter sich und befindet sich an einer konkreten Stelle. Darin bilden sich auch drei Dimensionen der Lebensreise ab: Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart. Wanderungen sind für mich deshalb immer Gelegenheiten, meine Lebenswanderung zu reflektieren. Wo komme ich her? Welche Höhen und Tiefen habe ich durchwandert. Wo will ich hin? Hat meine Lebenswanderschaft ein Ziel? Und wo stehe ich heute? Wo bin ich hingeraten? Was ist heute dran in meinem Leben?

Auf solchen Spaziergängen und Wanderungen ist mir das Vaterunser zu einem eigentlichen Reisebegleiter geworden. Das Gebet erinnert mich daran, dass ich auf meiner Wanderschaft durchs Leben an der Seite des „guten Vaters im Himmel" gehen darf, der weiß, was ich brauche (Mt 6,8.32). Und wenn auch manche Teilziele unscharf bleiben, kann und will ich mich vergewissern, dass die Grundrichtung stimmt: Sein Wille. Sein Reich – wie im Himmel, so auch auf der Erde. Das heißt konkret: Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes hat höchste Priorität – in den Worten des Römerbriefes: Gerechtigkeit, Friede und Freude (Röm 14,17). Die Existenzsorgen der Gegenwart darf ich Gott hinlegen. Die Altlasten der Vergangenheit kann ich abgeben. Die potentiellen Stolpersteine und Fallgruben der Zukunft verlieren ihre lähmende Bedrohung. So führt die Wanderung zum Gotteslob: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Bernhard Ott, geb. 1952, Kirche Spalen Basel (Ev. Täufergemeinde), Theologe

Megan Rosenwink

Miteinander auf dem Weg bleiben

Jedes Jahr begleiten wir bei Christliche Dienste (CD) ca. 80 Freiwillige. Die meisten sind junge Deutsche, die nach der Schule ein Jahr ins Ausland gehen, um etwas Sinnvolles zu machen, neue Erfahrungen zu sammeln und persönlich und im Glauben zu wachsen. Einige Freiwillige kommen auch aus dem Ausland und machen diese Erfahrungen in Einrichtungen in Deutschland. Das Motto von Christliche Dienste fasst das Verständnis von Freiwilligendiensten treffend zusammen: Gehet hin und lernet.

Sich verletzlich machen

Freiwillige öffnen sich einer neuen Kultur, stellen die eigene Kultur und Verhaltensmuster für die Zeit im Ausland zurück. Für ein Jahr wollen sie mit den Menschen im Gastland leben und arbeiten, essen und feiern, Gottesdienst feiern und beten. Unabhängig von der Tätigkeit gehört zum Dienst, dass sich Freiwillige Beziehungen aufbauen und sich für neue Wege öffnen. Freiwillige im Ausland bauen Brücken, indem sie Menschen und ihre Kulturen durch ihr Verhalten wertschätzen.

Freiwillige sind in der Verantwortung einheimischer Träger in Organisationen tätig, die sich für die Rechte und Würde von Menschen einsetzen, die oft wenig Beachtung in der Gesellschaft bekommen. Unsere Partnerorganisationen sehen die Menschen in ihrem Umfeld, erkennen die Nöte, die Ungleichheiten und Probleme und wollen nicht wegschauen. Sie setzen sich für Frieden und Gerechtigkeit ein. Sie begegnen Menschen in Würde, und die Freiwilligen von CD dürfen mit dabei sein. Die Freiwilligen sind keine Schlüsselfiguren in der Gesamtstruktur der Partnerorganisationen, jedoch tragen sie zum Ganzen bei. Sie schenken den Menschen, mit denen sie im Dienst zu tun haben, Zeit, Aufmerksamkeit und Wertschätzung.

Ein internationaler Freiwilligendienst ist eine Art Pilgerweg. Der Freiwillige bricht auf und kommt an einem neuen fremden Ort an. Dieses sich Aufmachen und sich Öffnen ist aufregend und spannend. Es bedeutet aber auch, sich verletzlich zu machen und sich aus der Komfortzone zu begeben. Selbst mit der besten Vorbereitung und umfangreichsten Informationen und Absicherungen gibt es keine Garantie, wie die Reise verlaufen wird und was auf den Reisenden zukommt. Und doch berichten heimgekehrte Freiwillige, dass es sich lohnt, zu gehen. Mit großem Vertrauen und oft undefinierbaren

Erwartungen verabschieden sie sich von Familie und Freunden, um sich in das Abenteuer „Freiwilligendienst“ aufzumachen.

Ein Freiwilligendienst ist in erster Linie eine praktische Angelegenheit. Mit Händen und Füßen, mit Hammer und Nägeln, mit einem Herz für Kinder und einem Lächeln für die Mitmenschen dienen Freiwillige ganz praktisch an ihren Einsatzorten. Doch der Dienst ist mehr als geleistete Arbeitsstunden. Im Dienst ereignet sich etwas in den Freiwilligen und in den Menschen, mit denen die Freiwilligen es zu tun haben.

Außerhalb gewöhnlicher Muster denken

Im Dienst lernen sich Freiwillige selbst anders kennen. Sie merken, dass es nicht nur den einen richtigen Weg gibt, ein Haus zu bauen, Kinder zu erziehen, Tee zu trinken. Es gibt auch unterschiedliche Weisen, Konflikte anzugehen, Vorschläge einzubringen und Respekt füreinander zu zeigen. Die Lernerfahrungen im Dienst haben oft weitreichende Wirkungen auf die Freiwilligen bis hin zu ihren Berufsentscheidungen und zu ihrem weiteren Engagement im Leben. Auch das Bild von Gott verändert sich. Das eigene Gottesbild wird vielleicht zum ersten Mal in Frage gestellt. Oft entsteht kein ganz anderes Bild von Gott, sondern ein größeres Bild, wer Gott ist und wie Gott im Leben von Menschen wirkt. Wie ein Pilgerweg Menschen zutiefst anrühren und ansprechen kann, so hat ein Freiwilligendienst auch eine tiefe geistliche Dimension.

Durch die Begegnungen und Beziehungen mit Freiwilligen werden auch die Menschen im Gastland verändert. Wir wissen, dass deutsche Freiwillige ihren Einsatzstellen nicht nur helfen, sondern sie auch herausfordern. Freiwillige stellen viele Fragen, wollen verstehen und stellen dabei Prozesse und Autoritäten in Frage. Junge Deutsche sind es gewohnt, zu fragen, zu analysieren und verstehen zu wollen, bevor sie etwas machen. Auch kennen sie viele Freiheiten und verstehen Einschränkungen oft nicht, die ihrer Sicherheit und ihrem Wohl dienen sollen. Ich weiss, dass diese Eigenschaften für Partnerorganisationen oft manche zusätzlichen Gespräche und mehr Arbeit bedeuten. Bei einem Besuch in Südamerika im Frühjahr 2020 hatte ich die Gelegenheit, mehrere Partnerorganisationen zu besuchen und mit den Mitarbeitenden und Leitungspersonen an den jeweiligen Orten zu sprechen. Mir war es wichtig, die Partner zu fragen, ob sie deutsche Freiwillige wirklich dabei haben wollen. Bei allen Partnerorganisationen kam eindeutig die Antwort zurück: Ja, junge Deutsche bedeuten bisweilen mehr Arbeit und können anstrengend sein, aber sie sind auch eine große Bereicherung. Wir sehen, wie ihre Außenperspektive

unsere jungen Leute anspornt, außerhalb gewöhnlicher Muster zu denken. Wir brauchen sie nicht, um die Einrichtung am Laufen zu halten, aber wir freuen uns über ihre Motivation, ihre Fragen und ihre Perspektive. Über die Weitsicht dieser Partner war ich sehr berührt und beeindruckt. Nicht nur die Freiwilligen öffnen sich während des Dienstes, sondern auch die Menschen im Gastland öffnen sich, jedes Jahr aufs Neue für die Freiwilligen.

Sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen

Neben den vielen guten Gründen und den Vorteilen, die es bringt, Freiwilligendienste zu machen und zu unterstützen, gibt es aber auch kritische Punkte. Inwiefern ist überhaupt die Möglichkeit, einen Freiwilligendienst zu tun, ein Luxus? Wie partnerschaftlich kann die Zusammenarbeit gestaltet werden, wenn die Finanzierung der Dienste oft aus Deutschland kommt? Welche Folgen hat es auf persönlicher aber auch organisatorischer Ebene, wenn bei einem Notfall oder in einer Krise, die deutschen Freiwilligen schnell nach Deutschland geholt werden können? Deutsche Freiwillige haben immer einen Joker in der Tasche, eine umfassende Versicherung, die in einem Notfall einen Rückflug nach Deutschland ermöglicht. Sind das Bedingungen, die zu Beziehungen auf Augenhöhe führen? Können wir mit solchen unterschiedlich zur Verfügung stehenden Ressourcen von einem gemeinsamen Weg sprechen, von einem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens?

Meine Antwort lautet „Ja". Aber auf diesem Weg dürfen wir keine Scheuklappen anlegen oder unsere Augen vor den Ungleichheiten verschließen. Niemand hat Einfluss darauf, in welchem Land und unter welchen Umständen er oder sie auf die Welt gekommen ist. Wie wir auf dieser Erde mit unseren Mitmenschen unterwegs sein wollen, können wir entscheiden. Es steht vielleicht nicht in unserem Handlungsspielraum, alle Gefälle der Welt abzuschaffen, aber, wie ich meinem Gegenüber begegne, das kann entscheiden. Ich kann mich entschließen, Wertschätzung zu zeigen, an anderen interessiert zu sein und mich im Bewusstsein meiner Unzulänglichkeiten für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. Ein Freiwilligendienst ist für viele junge Menschen ein wichtiger Schritt, Mitmenschen in einem ganz anderen Kontext kennenzulernen, bewusst hinzuschauen und zu zeigen: Du bist ein wichtiger Mensch. Diese Erfahrung verändert Freiwillige und Gastgeber und ermutigt sie, miteinander auf dem Weg zu bleiben.

Megan Rosenwink, geb. 1980, Geschäftsführerin bei Christliche Dienste, MG Bammental